

III. Religiöse Sozialisation

Welchen religiösen Hintergrund haben zukünftige Religionslehrer/innen?

8. Einführung

Andrea Schäfer

Für den Erwerb religionspädagogischer Handlungskompetenz können verschiedene Punkte von Bedeutung sein. Zunächst denkt man dabei vielleicht an die Bedingungen an den Ausbildungsschulen, die Qualität der Begleitung durch das Studienseminar oder auch an den fachlichen Ertrag des Lehramtsstudiums. Daneben spielen allerdings auch Faktoren eine Rolle, die mit der offiziellen Lehramtsausbildung nicht oder nur indirekt zu tun haben, zum Beispiel außerberufliche Erfahrungen und innere Entwicklungsprozesse auf Seiten der Referendar/innen. Um solchen Faktoren etwas näher auf die Spur zu kommen, wurden die Lehramtsanwärter/innen in dieser Untersuchung mit ihrer (religiösen) Biographie, ihren Erfahrungen und Voraussetzungen in den Blick genommen (vgl. Kelchtermans 1990, 331f.). Woher kommen die Lehramtsanwärter/innen? Welche Art (religiöser) Sozialisation liegt hinter ihnen? Welche Erfahrungen mit Glauben, Kirche und Religion haben sie gemacht?

1989 schreckte Klaus Langers Buch „Warum noch Religionsunterricht?“ (Langer 1989) die kirchliche Öffentlichkeit auf. Das Buch beruhte auf einer wenige Jahre zuvor unter evangelischen Religionslehrer/innen an Hamburger Gymnasien durchgeführten Untersuchung. Demnach fühlten sich „weniger als die Hälfte der Religionslehrer/innen (45 Prozent) ... positiv mit der Kirche verbunden. Kaum oder gar keine Verbindung zur Kirche sehen 26 Prozent. ... Wie gering die konkrete Bedeutung der Kirche für den Religionslehrer ist, zeigt sich noch deutlicher daran, daß nur wenige eine soziale Verankerung im Leben der Kirche finden. Nur ein Viertel der Religionslehrer/innen (25 Prozent) sieht in der Gemeinde oder in einer kirchlichen Gruppe den Ort, an dem sie Ermutigung oder Vergewisserung erfahren.“ (Langer, 1990, 97).

Ungefähr zeitgleich erschien in der Zeitschrift „Religion heute“ ein Artikel des Lehramtsstudenten Thorsten Hülsmeier. Er trägt die Überschrift: „Warum ich ‚Religion‘ unterrichten will“ (vgl. Hülsmeier 1989, 156f.).

Hülsmeier schreibt: „Seit zwei Jahren studiere ich nun evangelische Theologie und Religionspädagogik an der Uni Hannover. Trotz meiner Bedenken diesem Fach gegenüber habe ich mich darauf eingelassen. Doch auch nach diesen zwei Jahren plage ich mich immer noch mit meinen alten Fragen und Zweifeln her-

um, die aufgeworfen wurden durch die Widersprüche von gehörten christlichen Werten und erfahrener kirchlicher Praxis, von den mir vermittelten Glaubensvorstellungen und meiner Lebenswirklichkeit. Doch gerade wegen meiner Zweifel über den Sinn und Zweck von Glaube, Religion und Kirche überhaupt will ich später Religion an einer berufsbildenden Schule unterrichten. Aber an einer ‚Säule der Volkskirche‘, wie Theologen den Religionsunterricht gerne bezeichnen, werde ich kaum mitbauen können. Habe ich doch mit dieser ‚Volkskirche‘, deren offizielles Mitglied ich zwar noch bin, im Grunde nichts zu schaffen. ... Und selbst, wenn man mich nach der Rolle von Glaube und Religion in meinem Leben fragte, die Antwort wäre, gäbe ich sie heute, kaum mehr als ein in viele Worte verpacktes Achselzucken.

Daß ich Religionspädagogik studiere, daß ich Interesse zeige an Glaube, Religion und Kirche entspringt daher mehr einer ‚akademischen Neugier‘ als dem Wunsch, von mir gelebte christliche Glaubensinhalte weiterzugeben.“ (vgl. Hülsmeier 1989, 156f.)

Auch diese Wortmeldung wurde als alarmierend empfunden. Es stellte sich die Frage: Was passiert, wenn der Religionsunterricht zukünftig mehr und mehr von Lehrer/innen verantwortet werden sollte, die, wie Hülsmeier, auf die Frage nach der Rolle von Glaube und Religion in ihrem Leben „kaum mehr als ein in viele Worte verpacktes Achselzucken“ anbieten können. Aufgestört durch solche Fragen schrieb Gerhard Büttner eine polemische Entgegnung auf den Artikel des Hannoveraner Studenten. Deren Fazit ist: Wer als Religionslehrer an Beziehung zu Religion, Glaube und Kirche nicht mehr zu bieten hat als Hülsmeier, mag zwar „irgendwie über die Runden kommen, er trägt auf jeden Fall sein Scherflein zur letztendlichen Abschaffung des Faches Religionsunterricht bei“ (Büttner 1990, 11). Gleichzeitig räumt Büttner ein, dass Hülsmeier kein Einzelfall sei, sondern dass „man zahlreiche Religionslehrer mit einer ähnlichen Einstellung finden“ (ebd.) kann.

Natürlich lässt der Beitrag eines einzelnen Studenten noch keine weitreichenden Schlüsse zu. Aber zusammen mit den Befunden von Klaus Langer und Erfahrungen von Theologiedozent/innen mit ihren ‚neuen Studierenden‘ schien doch eine deutliche Tendenz sichtbar zu werden: Die Tendenz zu einer zunehmenden Entfremdung von Glaube und Kirche nicht nur auf Seiten der Schülerinnen und Schüler, sondern auch auf Seiten der (zukünftigen) Lehrerinnen und Lehrer. In diesem Zusammenhang entstand auch das Bild von Lehramtstudierenden und Referendar/innen, die aus überwiegend pragmatischen Gründen ‚Reli machen‘, ohne wirklich selbst viel von Religion zu verstehen; deren kirchliche Bindung dürftig, deren Glaube unreflektiert und deren Vorstellung von didaktischer Arbeit im Wesentlichen in der Absicht besteht, die Kinder selbst zu Wort kommen zu lassen. Die Frage ist: Inwieweit ist dieses Bild ein Abbild der Realität und inwieweit ist es eine problematische Extrapolierung von Einzelerfahrungen? In-

wieweit ist es vielleicht auch das Ergebnis mangelnder Bereitschaft, die bei den nachrückenden Generationen von Studierenden möglicherweise vorhandenen neuen Formen religiösen Interesses und christlichen Engagements aufmerksam genug zu beachten?

Darüberhinaus wollten wir wissen, ob es möglich wäre, mithilfe der unterschiedlichen Glaubensbiographien verschiedene Typen von Referendar/innen bzw. Referendariatsverläufen herauszuarbeiten. Besitzen angehende Religionslehrer/innen in ihrer Glaubensbiographie möglicherweise eine besondere Ressource, in Abhängigkeit von der sie ihr Referendariat mehr oder weniger erfolgreich durchlaufen? Wie sehen Lehramtsanwärter/innen ihre eigene religiöse Vorgeschichte im Rückblick? Welche Personen waren für sie auf dem bisherigen Weg wichtig, wer hat sie begleitet? Auch hier – wie in der gesamten Studie – haben wir uns auf die Innensicht der Referendar/innen eingelassen, d.h. unsere Ergebnisse beziehen sich auf die Analyse subjektiver Empfindungen und Erfahrungen.

Neben den für ihre religiöse Entwicklung prägenden Faktoren interessierte uns, ob die Lehramtsanwärter/innen zum Fragezeitpunkt (noch) in einer Kirchengemeinde aktiv waren und wie sie selbst in diesem Moment ihr Verhältnis zur Kirche beschreiben. Inwieweit können sich die Religionslehrer/innen von morgen noch mit ihrer Kirche identifizieren? Bringen sie ihre Erfahrungen in die aktive Gemeindearbeit ein bzw. machen sie dort Erfahrungen, die ihnen für die spätere Arbeit als Religionslehrer/innen hilfreich sind? Oder ist es so, dass die beruflichen Erfordernisse (Zeitmangel, Umzug ...) ein kirchliches Engagement verhindern bzw. stark einschränken? Möglicherweise lassen sich in der Untersuchung auch Ursachen dafür finden, dass die befragten Lehramtsanwärter/innen sich gerade nicht in der Kirche beheimatet fühlen bzw. ihre Haltung eher Skepsis oder Ablehnung ausdrückt.

Diesem Kapitel zur religiösen Sozialisation von Referendar/innen liegt neben den Fragebögen das jeweils erste der mit den neun Lehramtsanwärter/innen geführten Interviews zugrunde. Der zentrale Frageimpuls dieses Interviews lautete: *Auch bei Religionslehrern und Religionslehrerinnen gibt es ganz unterschiedliche Vorgeschichten und Vorerfahrungen mit Religion und Kirche. Mich würde interessieren, wie sich Ihr Verhältnis zu Religion und Kirche im Laufe Ihrer Lebensgeschichte verändert hat.* Wir gingen dabei davon aus, dass sich das Verhältnis zu Religion und Kirche bei den Befragten im Laufe ihrer Lebensgeschichte entwickelt und verändert hat, und dass diese Entwicklungsschritte auch in ihrer Erzählung zum Ausdruck kommen.

Geleitet durch die Annahme, dass die für die Wahl des Faches ‚Religion‘ relevanten Motive die Entwicklung religionspädagogischer Handlungskompetenz beeinflussen, stellten wir im ersten Interview eine weitere Frage: *Und wie ist das speziell mit ihrer Entscheidung Religionslehrer/in zu werden? Gab es da irgendwelche Ereignisse, Begegnungen oder Einflüsse, von denen Sie im Rück-*

blick sagen würden: Die haben eine Rolle gespielt? Uns interessierte: Welche Beweggründe haben heutige Referendar/innen gehabt, die Ausbildung zum Religionslehrer aufzunehmen und welchen Einfluss hatte die Biographie bzw. die Glaubensbiographie auf diesen Berufswunsch? Sind für die Lehramtsanwärter/innen hier eher pragmatische oder eher sachbezogene Motive leitend? Aufgrund negativer Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt sind für heutige Studierende sowohl die Berufswahl als auch die Berufsaussichten vielfach schwieriger und unsicherer geworden. Die Suche nach beruflichen Perspektiven und Tätigkeitsbereichen ist von daher auch durch die Situation auf dem Arbeitsmarkt bestimmt. Ist mittlerweile die Hoffnung, mit dem Fach Religion bessere Einstellungschancen zu haben, für die Berufswahl von Lehramtsanwärter/innen vielleicht sogar wichtiger als es religiöse oder religionspädagogische Motive sind?